



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zum Vorteil für Mrs. Ward, denn gerade in diesen Szenen zeigt sich, wie hoch jene Schriftstellerin über der Verfasserin von Robert Elsmere steht. Was dieser besonders fehlt, das ist der goldne Humor, der weite Blick, die gründliche Kenntnis des menschlichen Herzens und die edle und reiche Sprache. Und so können wirs auch nur mit Vorsicht aufnehmen, wenn das Athenäum sagt: In Robert Elsmere the burning questions between old-fashioned faith and the new Christianity are discussed and presented and worked out in the lines of the characters with a fulness of knowledge, a breadth of appreciation and a critical talent, which show a rare combination of gifts of a very high order.

(Schluß folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Bürgermeister von Longerich. Zu der ergötzlichen Schilderung, die H. Pape im 51. Hefte der Grenzboten von dem Kölner Abgeordnetenfest gegeben hat, sendet uns ein Augenzeuge, Herr Stadtbaurat von Noël in Kassel, einige Bemerkungen und Zusätze, die wir unsern Lesern doch nicht vorenthalten dürfen. Er schreibt uns:

Das Kölner Abgeordnetenfest und insbesondere die Ereignisse im Zoologischen Garten kann man mit Recht das Satyrspiel zu dem Drama des Verfassungsstreites nennen, und beide Spieler, die streitenden Abgeordneten wie die um das Wohl des Staates allzu eifrig besorgte Longericher Staatsgewalt, haben ihre Rolle mit anerkennenswertem Humor durchgeführt. Eich (nicht Nid) vertrat dabei die Longericher Polizei; er war der Bürgermeister dieses durch ihn berühmt gewordenen Dorfes, in dessen Bann damals noch der Zoologische Garten lag. Der Kölner Polizeipräsident, der ihn wegen seiner zoologischen Thaten schwerlich beneidet hat, hieß Weiger. Der in Papes Aufsatz mitgeteilte Vers: „Der Bachem und der Eich u.“ war der Ausdruck des den Kölnern in der Haut steckenden Spottes über die nach beiden Richtungen mißglückte Rundgebung.

So plötzlich, wie der Verfasser der Studie meint, war aber der Übergang der Abgeordneten von Deutz in das Longericher Territorium doch nicht gekommen; wenigstens wußte man am 22. Juli schon vor Tische, daß für den Nachmittag auf etwas im Zoologischen Garten zu rechnen sei. Auch waren vormittags bereits Truppen — eine Compagnie Infanterie — nach der dicht beim Zoologischen Garten liegenden Mülheimer Heide marschirt. Ich erinnere mich genau, daß ich in Begleitung eines Verwandten gleich nach dem Mittagessen in den Garten ging, in der festen Erwartung, daß sich dort etwas Besondres zutragen würde, und hoffte, daß es mir, weil ich von Amts wegen im Garten zu thun hatte, gelingen würde,

alles recht nahe und gründlich zu sehen und zu hören. Auf dem Wege eilten nun schon einige ängstliche Leute an mir vorüber nach der Stadt und riefen warnend: Die Soldaten kommen, die Soldaten kommen! Im Garten stieg ich auf das Dachgerüst eines im Bau begriffenen Hauses, von dem sich ein weiter Überblick gewinnen ließ. Da sah ich denn wirklich die Infanterie von der Mülheimer Heide her im Anmarsche, und etwas später erschienen Kürassiere vor dem Haupteingangsthore. Als ich nach Aufgabe meines allerdings hohen und sichern, aber ohne Feldstecher auf die Dauer ungenügenden Standpunktes in die Nähe des großen Restaurations-saales kam, war dieser auf Anordnung des Bürgermeisters Gich schon geräumt; an jeder Thür standen zwei stramme Infanteristen, Gewehr beim Fuß. Die Menschenmenge war beträchtlich, und der Direktor des Zoologischen Gartens — der bekannte spätere Berliner Bodinus — war in heller Verzweiflung, wie er seine Anlagen vor der rücksichtslosesten Zerstörung, namentlich im Fall einer gewaltsamen Räumung des Gartens, schützen sollte. Zwar hatte der Rittmeister der Schwadron auf sein Bitten zugestanden, vor geöffnetem Thore bis zum Äußersten zögern zu wollen, um die schönen Wege des Gartens nicht ohne weiteres zu Schanden reiten zu lassen, aber das andre Mittel, der im Garten herumgeführte große Elefant, hatte versagt; der arme Dickhäuter zog sich verlegt in seine einsame Behausung zurück.

Der Bürgermeister Gich befand sich nicht weit von der leeren Restauration inmitten der aufgeregten Menge. Als Kopfbedeckung trug er einen hellen Filzylinder, der eine wichtige Rolle in der nun folgenden graufigen Szene spielt. Der Mann, der auf seinem Dorse vielleicht recht gut am Platze sein mochte, war der ihm unversehens zugefallenen politischen Aufgabe keineswegs gewachsen und insbesondre viel zu aufgereggt, heftig und unvorsichtig. Er geriet alsbald mit einem der um ihn drängenden Abgeordneten in Wortwechsel und ging, weil er wohl beleidigt sein mochte, nach einigen Sekunden plötzlich dazu über, den mit ihm redenden zu verhaften, zu welchem Zweck er ihn vorn am Hock faßte und festhielt. In demselben Augenblick erhielt er von dritter Hand einen heftigen Schlag auf seinen Zylinder, dessen Rand ihm infolgedessen im Nu unter dem Kinn saß. So stand er da in der lächerlichsten Verfassung: mit der einen Hand seinen zerrenden Arcestanten am Hock haltend, mit der andern vergeblich arbeitend, um sein Gesicht wieder frei zu machen, und dabei fortwährend, so gut es unter dem Zylinder gehen wollte, rufend, man solle seinen Gefangnen nicht entkommen lassen. Dem war bei seinen und seiner Freunde Versuchen, aus des Bürgermeisters Hand loszukommen, der Armel aus dem Hock gerissen worden; aber seine Freunde, die Gefahr dieses Risses erkennend, steckten ihn, nachdem sie ihn vom Bürgermeister losgerissen hatten, in einen Sommerüberzieher, und so entchwand er eigentlich vor dem Gute, aber nicht vor den Blicken des Bürgermeisters Gich. Daß dessen Geduld, nachdem er endlich von seinem Gute' befreit war, vollends zu Ende ging, läßt sich verstehen; es erfolgte Befehl zur Räumung des Gartens durch das Militär. Das geschah alsbald, und zwar mit einer Ruhe und Sicherheit, auch Rücksicht auf den Garten, seine Anlagen und die darin doch auch befindlichen ruhigen Menschen, daß man sich keinen größeren Gegensatz zu den überhasteten Anordnungen der vorhergehenden Stunden denken konnte. Mord und Todschlag erfolgte nirgends, selbst nicht bei dem kleinen Lärm, der nach der Tragödie des Zoologischen Gartens später auf dem Heumarkt und an den Schiffen noch ausbrach.

Auf dem Bürgermeister Gich aber und seinem hellen Filzhute blieb der Fluch der Lächerlichkeit haften. Der nächste Karneval machte sich seinen Unfall bestens

zu muße. Im Zuge am sogenannten Rosenmontag befand sich ein Wagen, auf dem eine Hutfabrik eingerichtet war. Zahllose helle Zylinderhüte wurden da angefertigt und unentgeltlich an jeden Liebhaber verabfolgt, doch unter der einen Bedingung, daß er den Wagen besteigen und sich die berühmte Kopfbedeckung von den Fabrikanten mußte aufsetzen lassen. Natürlich wurde ihm dann der Hut sofort eingetrieben, und zwar derart, daß er genau so saß, wie er am 22. Juli 1865 dem Bürgermeister Eich gefessen hatte.

Meine Mitteilungen haben nur den Zweck, auf jenes welterschütternde Trauerspiel einen Strahl der Heiterkeit zu werfen, und in dieser löblichen Absicht möge meine Entschuldigung gefunden werden.

Theodor Fontane hat vor kurzem seinen siebenzigsten Geburtstag gefeiert und zugleich eine dritte, vermehrte Auflage seiner „Gedichte“ (Berlin, Wilhelm Herz) herausgegeben. Die alten prächtigen Balladen: „Schloß Eger,“ „Der Tag von Hemmingstedt,“ „Archibald Douglas,“ „Das Trauerspiel in Afghanistan,“ die preußischen Männer und Helden, die Lieder von der schönen Rosamunde, die Lieder und Balladen nach dem Englischen, die Gedichte zum dreimaligen Siegeseinzug des preußischen Heeres in Berlin (1864, 1866, 1871), das reizende „Auf der Treppe von Sanssouci“ (zu Adolf Menzels siebenzigstem Geburtstag), eine ganze Reihe anderer, die die erste und zweite Sammlung schmückten und die Fontane lange überleben werden, fehlen natürlich in der neuen Auflage nicht. Aber es ist auch manches hinzugekommen, was den Wert dieses Bandes wesentlich erhöht und das Gefühl der Teilnahme, der Liebe und des Respekts, das wir für den Dichter hegen, noch verstärken hilft. Wenn er singt:

Die Menschen kimmerten mich nicht viel,  
Eigen war mein Weg und Ziel.

Ich mied den Markt, ich mied den Schwarm,  
Andre sind reich, ich bin arm.

Und doch wärs in die Wahl mir gegeben,  
Ich führte noch einmal dasselbe Leben.

Und sollt ich noch einmal die Tage beginnen,  
Ich würde denselben Faden spinnen

so können wir ihm das aufs Wort glauben, können es auch mit ihm als ein Glück empfinden, daß ein deutscher Dichter doch noch eine Ecke hie und da findet, wo man ihm seine Selbständigkeit gelten lassen muß:

Jeder Einfall, statt ihn zu loben,  
Wird einem andern zugeschoben.

Ein Glück, so hab ich oft gedacht,  
Daß Bala keine Balladen gemacht.

Aber tragisch zu nehmen brauchen wir diese Empfindung nicht, gegenüber der köstlichen und liebenswürdigen Ironie, mit der Fontane in den Genrebildern „Aus der Gesellschaft“ ein ganzes Stück moderner Welt spiegelt und epigrammatisch beleuchtet. „Hoffest,“ „Der Sommer- und Wintergeheimrat,“ „Auf dem Matthäikirchhof,“ „Wie mans machen muß“ und „Erfolgsanbeter“ sind in ihrer Art unübertrefflich. Die Erfolgsanbeter mögen in ihrer knappen und schlagenden Kürze gleich hier stehen:

Nie hab ich ein dümmeres Stück gelesen.  
Das Haus ist ausverkauft gewesen.

Farbe, Linien, alles verschwommen.  
Die Jury hat es angenommen.

Ein Skandal ist seine Art zu leben.  
Der Botschafter hat ihm ein Fest gegeben.

Glauben Sie mir: er ist ein Rujon.  
Hat aber eine Thaler-Million.

Wundervoll einfach, aus der tiefsten Seele heraus und die tiefste Seele erschütternd erklingen die vier Gedichte „Kaiser Friedrich der Dritte,“ namentlich die beiden ersten. Unter den Gelegenheitsgedichten ragt „Zeus in Mission“ zu Fürst Bismarcks siebenzigstem Geburtstag und das humoristische „Hubert in Hof“ hervor. In ihnen allen ist eine echt poetische Sinnlichkeit und Gegenständlichkeit, eine unverwüßliche Heiterkeit, die dem tiefsten Ernst des Daseins und dem gerechten Schmerz nicht aus dem Wege geht, aber hinter ihnen noch einen Pfad offen sieht. In der Form ist Fontane, wenn wir die Altersgedichte mit den Jugendgedichten vergleichen, etwas bequemer, scheinbar lässiger geworden, da hat er es je länger, je weniger mit der Feierlichkeit gehalten. Wessen Ohr aber fein und geschärft genug ist, der hört auch aus diesen leichtern Versen einen mächtigen Rhythmus heraus und vernimmt Klänge, die dem Urquell unsrer Sprache unmittelbar entauscht sind. In Gedichten wie: „Meine Gräber,“ „Die Frage bleibt“ wachen diese Klänge auf und mischen sich gut mit den jugendfrohen, hellen Tönen der Balladen, die schon vor einem Menschenalter erklingen sind. Und so gilt denn am Ende, was der Dichter in dem fecken Genrebilde „Fritz Kafffuß“ von sich selber erzählt:

Ich weiß dein Schicksal nicht, nur eines weiß ich:  
Wie dir die Lehrzeit hinging bei Frau Marzahn,  
Ging mir das Leben hin. Ein Band von Goethe  
Blieb mir bis heut mein bestes Wehr und Waffen,  
Und wenn die Witwe Marzahns mich gepeinigt  
Und dumme Dinger, die nach Waschlau kamen,  
Mich langsam fanden, kicherten und lachten,  
Ich lächelte, grad so wie du gelächelt,  
Fritz Kafffuß, du mein Ideal, mein Vorbild.  
Der Band von Goethe gab mir Kraft und Leben,  
Vielleicht auch Dünkel. All genau dasselbe,  
Nur andres Haar und — keine Sommerproffen.

Zum deutschen Wörterbuch. R. Heinemann hebt in seinen Auszügen aus den Briefen von Goethes Mutter, die er im 1. Hefte der Grenzboten gegeben hat, aus dem reichen Sprachschatz der Brieffschreiberin auch das Wort Güterbestäter hervor, das sie für Expeditur gebraucht habe. Dies Wort war aber schwerlich eine eigne Schöpfung der Frau Uja, sondern wahrscheinlich in Frankfurt damals allgemein gebräuchlich. Auch in Leipzig gab es seit 1662, möglicherweise schon früher, einen besondern Beamten in der Ratswage, der den Titel Güterbestäter führte und der bis in die dreißiger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts nachweisbar ist. Über seine Verrichtungen belehrt uns der Eid, den er bei seiner Anstellung zu leisten hatte, und den wir in einer Fassung aus dem Jahre 1693, die uns zufällig vorliegt, hier mitteilen wollen. Darnach mußte er schwören: „Dem Dienste des Bestäters, darzu ich mich begeben habe, will ich treulich vorstehen, über meine Verriichtung ordentliche Bücher halten, die einkommende Frachtbrief in

eine richtige Charte bringen und recht ausrechnen, solche auch denen Kaufleuten ungesäumt praesentiren, damit sie an' Freimachen ihrer Güter nicht gehindert werden, desgleichen die Güter, damit ich die Fuhrleute belade, fleißig einschreiben und ihrer jedweden darüber eine Charte geben, mit denen Fuhrleuten wegen des Lohnens kein heimlichen Verstand machen, dadurch denen Kaufleuten Schade geschehe, mit denen Frachtgeldern, die von mir eincassiret werden, treulich umgehen und jedem Fuhrmann das Seinige auszahlen, niemand nicht übersehen, do jemand aus meinen Büchern und Registern Nachricht begehret, solche richtig und der Wahrheit gemäß ausgeben, wenn sich zwischen Kauf- und Fuhrleuten der Fracht halber Irrungen erregen, zu deren Beilegung ihnen mit dienlicher Nachricht willig an die Hand gehen, allenthalben E. E. Rathes und gemeiner Stadt Bestes suchen und befördern und demselben in allen Dingen treu, hold und gewehr sein, auch alles dasjenige, was diesem Dienst anhängig ist, in gute Acht nehmen, und solches alles nicht unterlassen weder um Gabe, Freundschaft, Feindschaft, noch um einiger anderer Ursache willen, so wahr mir Gott helfe u. s. w." Wie lange das Amt bestanden hat, vermögen wir nicht genau anzugeben. Im Leipziger Adressbuch von 1732 steht der „Güterbestäter“ noch (neben dem „Güterbeschauer“) unter den Wagebeamten, in dem von 1736 fehlt er bereits; in der Zwischenzeit ist also das Amt eingezogen worden. Übrigens hat auch Grimms Wörterbuch unter Bestäter aus Stieler's Sprachschatz die Bemerkung: In Zürich heißt so ein Spediteur.



## Litteratur

Sein und Werden in Raum und Zeit. Wirtschaftliche Studien von Emanuel Herrmann. Zweite Auflage, Berlin. Allgemeiner Verein für deutsche Litteratur, 1889

Der Verfasser setzt den in seinem Werke „Kultur und Natur“ begonnenen Versuch, Nationalökonomik, Kulturgeschichte und Naturwissenschaften auf dem „neutralen Boden der reinen Ökonomik“ mit einander in Zusammenhang zu bringen, in diesen zehn Studien mit glücklichem Erfolge fort. Um von der Fülle geistreicher Verknüpfungen, die sie enthalten, eine Ahnung zu geben, führen wir von dreien die Haupt- und die Kapitelüberschriften an. I. Die Ökonomie des Raumes bei verschiedenen Nationen. 1. Primitive Raumzustände. 2. Mehrfache Horizonte. 3. Die Nationen der vollen Raumbeherrschung. IV. Morphologisches von drei Ersatzmitteln unsrer Oberhaut. 1. Die Metamorphosen der Haut. 2. Urformen der Wohnstätten und Gefäße. 3. Vollkommnere Techniken. 4. Die Kleidung als Gefäß. [Auch weniger geistreichen und gelehrten Leuten fällt beim Anblick eines Zylinderhutes zuweilen der Kochtopf und beim Auskleiden, namentlich im Winter, die Zwiebel ein.] 5. Die Gliederung und Zusammensetzung der Gefäße. 6. Das Prinzip der Schichtung. VII. Zeiträtsel der organischen Welt. 1. Sein oder Werden? 2. Die Thatsache der stets unzureichenden Zeit. 3. Das Wechselleben primitiver Organismen. 4. Die

Grenzboten I 1890

19